Bundespräsident

KOHLS GRÖSSTE PANNE

Steffen Heitmann ist kaum zu halten. Der Kanzler sorgt mit seinem Kandidaten für das Bundespräsidentenamt mittlerweile für offenen Aufruhr in der Unionsspitze. Die CDU-Spitze diskutiert, wie sie den Ostdeutschen wieder los wird – und wen sie statt dessen als Weizsäcker-Nachfolger präsentieren kann.

Helmut Kohl liebt den Applaus. Und er bekommt seine Ovationen, weil er weiß, was wo ankommt.

Bei den Bayern kommt Steffen Heitmann an. Den Delegierten des CSU-Parteitags am vorletzten Samstag sagte der Kanzler kernige Worte über seinen Kandidaten für das Bundespräsidentenamt:

„Was eigentlich in Wahrheit die ganze Linke an Steffen Heitmann stört, ist, daß er ein Wertkonservativer ist ... Deshalb rufe ich uns alle auf, mit äußerster Entschiedenheit gegen die bösartige und gemeine Kampagne gegen Steffen Heitmann anzugehen."

Stehend klatschten die bayerischen Parteifreunde dem Kanzler zu.

Daheim in Bonn klatscht keiner mehr. Im CDU-Präsidium mußte der Parteivorsitzende zwei Tage später die Wirklichkeit zur Kenntnis nehmen: Im engsten Führungszirkel wächst die Ablehnung gegen Heitmann. Aufruhr gegen den Bundeskanzler macht sich breit.

Kohl weiß inzwischen, daß er sich nach angemessener Schamfrist von Heitmann trennen muß. Ein neuer konsensfähiger Kandidat für die Nachfolge von Richard von Weizsäcker soll her. Nur so glaubt der Kanzler das Regierungsbündnis mit den Liberalen beisammenhalten und über 1994 hinaus fortführen zu können.

Die Präsidiumssitzung vom vergangenen Montag wurde für den Parteichef zum Tribunal. Selbst ehemalige Heitmann-Befürworter wandten sich offen gegen Kohls Mann.

Verteidigungsminister Volker Rühe verhehlte nicht länger seine Enttäuschung über Heitmann. Bis vor kurzem hatte er zu dem Dresdner Kirchenrechtler gestanden.

Typisch, schimpfte Rühe, daß Heitmann bisher in den Führungsgremien der CSU aufgetreten sei, nicht aber in denen der CDU. Die CSU versuche, Heitmann für ihre rechtsgerichtete politische Strategie zu vereinnahmen, ihn zum „Rammbock für eine bestimmte politische Richtung" zu machen.



Heitmann-Förderer Kohl: „Bösartige und gemeine Kampagne"



„Der Kandidat" Die Zeit

noch intern und öffentlich als hervorragend geeignet für den Posten des Staatsoberhauptes gepriesen hatte, mäkelte nun an dem Kandidaten herum.

Was von dem so alles an Ansichten und Überzeugungen kundgetan worden sei, das habe ihn, formulierte Biedenkopf zurückhaltend boshaft, „überrascht". Solche Seiten habe er an Heitmann nicht gekannt.

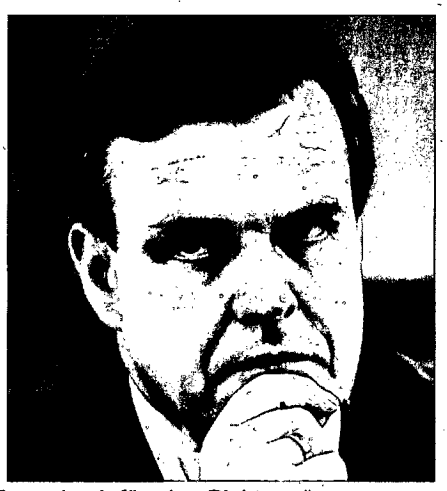
Der Sachsen-Regent hatte die Stirn, auch das Verfahren der Heitmann-Nominierung zu kritisieren. Das sei „gar nicht glücklich" gelaufen.

Kohl schwieg immer noch, den Kopf zornesrot.

War es doch gerade Biedenkopf gewesen, der Heitmanns Nominierung durchgesetzt hatte, wenn auch nicht ganz aus freien Stükken. Lange Zeit hatte der Kohl-Gegenspieler aus Dresden den Sozialdemokraten Johannes Rau als Präsidentschaftskandidaten favorisiert. Im Gegenzug erhoffte er sich bei einer künftigen Großen Koalition in Bonn den Posten des Kanzlers oder des Vizekanzlers.

Als Biedenkopfs Umtriebe jedoch bekannt wurden, rebellierte sein eigenes Kabinett. Die Sachsen schworen den Ministerpräsidenten auf den sächsischen Justizminister ein. Den mußte Biedenkopf dann notgedrungen in Bonn als „sächsischen Kandidaten" vorschlagen.





Heitmann-Kritiker Biedenkopf, Rühe: „Rammbock für eine Richtung"

Rühes Verdikt: Stelle sich Heitmann weiter als Vertreter eines rechten Konservativismus dar, dann sei „das mit dem Amt des Bundespräsidenten nicht kompatibel". Im Klartext: Dann sei er als Bundespräsident ungeeignet.

Der Förderer von Heitmann, Kohl, schwieg.

Gespannte Stille im Präsidium, als Kurt Biedenkopf sich zu Heitmann meldete. Auch der sächsische Ministerpräsident, der seinen Justizminister eben

Arbeitsminister Norbert Blüm stellte sich vor Heiner Geißler und Friedbert Pflüger, jene Heitmann-Kritiker aus der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, die Kohl öffentlich als „armselig" abgekanzelt hatte (siehe Kasten Seite 20): Er halte nichts „von dieser Rummelplatzboxerei mit wildem Umsichschlagen".

Als nächster maulte Heinz Eggert, Kohls Vize und sächsischer Innenminister. Er sei ja „von Anfang an skeptisch gegenüber Heitmann gewesen".

Bei Kohl wächst die Einsicht, daß er sich von Heitmann trennen muß

Weiter kam Eggert nicht. Kohl schrie los.

Jetzt reiche es ihm. In eben diesem Präsidium habe Eggert vor kurzem noch zu Protokoll gegeben, daß auch er Heitmann für bestens geeignet halte.

All seinen Ingrimm und Ärger – auch über seine eigenen Fehler – lud Kohl auf Eggerts Haupt. Ins Gebrüll des Kanzlers hinein stellte sich Biedenkopf vor seinen Innenminister: „So können wir hier nicht miteinander umgehen."

Nur einer schwieg im allgemeinen Aufstand – Wolfgang Schäuble. Dafür redete der mächtige CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende in der Öffentlichkeit – und der Mann weiß, was er tut – erstmals von der Möglichkeit des Scheiterns Heitmanns.

Schäuble kleidete die Botschaft umsichtig in den Satz, ein Scheitern des CDU-Kandidaten auf dem Weg zur Wahl des Bundespräsidenten hätte keinen Schaden für Kanzler Kohl zur Folge. Dessen Einsatz für einen Ostdeutschen könne ihm nicht zum Nachteil ausgelegt werden.

Vorsichtig ebnete Schäuble den Weg für Heitmanns Abgang: „Ich habe die Frage, ob mir die Herkunft aus den neuen Ländern wichtiger als die Parteizugehörigkeit sei, gelegentlich mit Ja beantwortet", sagt er zur Frage, ob nicht doch noch ein überparteilicher Konsens über einen alternativen Ost-Kandidaten denkbar sei.

Im engsten Vertrautenkreis hat Kohl selbst eine Rücknahme der Heitmann-Kandidatur zum Thema gemacht.

Einstweilen, so der Plan, solle die Kampagne für den Ostdeutschen weiterlaufen. Ihn jetzt schon abzuservieren, empfehle sich nicht. Man habe schließlich den Mann in die Auseinandersetzung hineingetrieben.

Auch wären die Erschütterungen in den Unionsparteien zu groß, wenn man zu früh in die Knie ginge. Heitmann solle noch eine Weile die Chance haben, Darstellungsfehler zu korrigieren und sein Bild in der Öffentlichkeit zu verbessern. Aber Kohl und seine Berater zweifeln, ob

„Mut zum Widerspruch"

Heitmann-Kritiker Friedbert Pflüger (CDU) verteidigt sich

In den letzten Tagen bin ich mehreren persönlichen Angriffen ausgesetzt gewesen. Meine Kritik an dem Präsidentschaftskandidaten Steffen Heitmann sei „armselig" (Kohl) und illoyal. Ich dürfe mir kein Urteil über Heitmann erlauben, da ich ihn persönlich gar nicht kenne.

Ich habe die Partei- und Fraktionsführung über meine Bedenken unterrichtet, das erste Mal am 10. September, unmittelbar nach dem unvermittelten CDU-Präsidiumsbeschluß, die Kandidatur von Herrn Heitmann werde mit „Sympathie" aufgenommen. Ebenso protestierte ich unmittelbar vor dem CDU-Parteitag, dem vor laufenden Kameras nicht viel anderes übrig blieb, als den einmarschierenden Kandidaten per Akklamation zu bestätigen.

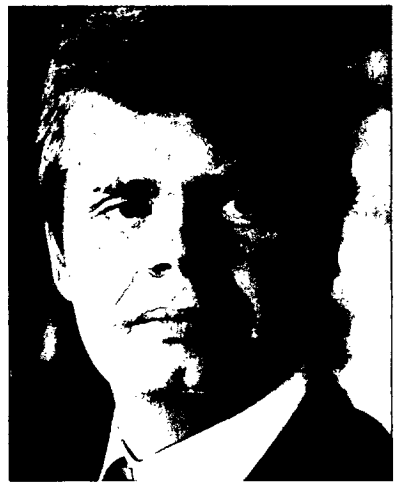
Die Bundestagsfraktion der CDU/CSU, die immerhin die Hälfte der Mitglieder der Unionsfraktion in der Bundesversammlung stellt, wurde vor der Proklamation des Kandidaten Heitmann nicht gehört.

Durch solche unakzeptablen Verfahren innerparteilicher Demokratie stärken wir Parteiverdrossenheit. Unsere jeweils nach Wahlniederlagen erhobenen Forderungen nach mehr Bürgerbeteiligung, Urwahlen von Kandidaten, „Schnuppermitgliedschaften" und Öffnung der Partei werden unglaubwürdig, wenn die Partei auf Bundesebene ihre entscheidenden Weichenstellungen auf diese Weise vornimmt.

Muß man jemanden kennen, um ihn politisch zu beurteilen? Wenn dem so wäre, könnte sich kein Bürger mehr ein Urteil über führende Politiker erlauben, es sei denn, er hätte vorher ein Stündchen mit ihnen zusammengesessen. Ich habe alle Äußerungen Heitmanns im Original genau studiert.

Ist Loyalität das gleiche wie Gehorsam? Nein. Zur Loyalität gehört auch der Mut zum Widerspruch – dann nämlich, wenn die eigene Partei dabei ist, einen großen Fehler zu begehen. Nach meiner festen Überzeugung ist die Nominierung Steffen Heitmanns parteitaktisch, koalitionspolitisch und staatspolitisch falsch gedacht.

Ein Signal für die innere Einheit entsteht nicht, wenn ein Kandidat im Land auf verbreitete Ablehnung stößt, die eigene Basis verunsichert, den Koalitionspartner vor eine dauerhafte Zumutung stellt und im Ausland fast einmütige Kritik hervorruft. Es wäre falsche Loyalität, solche Beobachtungen für sich zu behalten, nach dem Motto: Viele Kollegen und



CDU-Querdenker Pflüger
„Die Partei begeht einen Fehler"

ich erkennen zwar den Fehler, aber jetzt schnallen wir den Helm fester und rennen mit dem Kopf durch die Wand.

Es ist keine Werbung für unsere Parteien, wenn man nur die eine Hand zur Zustimmung heben darf und sich mit der anderen den Mund verschließen muß. Wir sollten darauf achten, daß Querdenker nicht zu Querulanten, Unabhängige nicht zu Verrätern und Profilierte nicht zu Profilsüchtigen gestempelt werden.

Helmut Kohl hat viel für unser Land getan. Die deutsche Einheit und der europäische Einigungsprozeß tragen seine Handschrift. Aber ich muß nicht immer die Hacken zusammenschlagen, wenn er vorbeikommt. Es muß möglich sein, ihm zu widersprechen, ohne gleich als Putschist in der Ecke zu stehen.

Wäre es wirklich ein so schrecklicher Gesichtsverlust, wenn die Parteien sich noch einmal zusammensetzten, um einen gemeinsamen Kandidaten zu finden? Wenn einer der Parteioberen sich ein Herz fassen würde und einen neuen Anlauf startete – er würde einiges von dem verlorenen Vertrauen der Bürger wiederherstellen.

es noch gelingen wird, ausreichend viele FDP-Stimmen in der Bundesversammlung für Heitmann zu gewinnen. Bald schon könne sich erweisen, daß der CDU-Mann in den beiden ersten Wahlgängen nicht die erforderliche absolute Mehrheit in der Bundesversammlung erreichen kann. Die Partei werde dann leichter verstehen, daß gehandelt werden müsse.

Kohl und seine Leute sehen das Risiko als zu groß an, daß spätestens im dritten Wahlgang der Sozialdemokrat Rau mit den Stimmen der FDP gewählt wird und so eine Vorentscheidung für ein Zusammengehen der Liberalen mit den Sozialdemokraten auf Regierungsebene nach der Bundestagswahl 1994 fällt. Schon die Auswahl von Hildegard Hamm-Brücher, einer engagierten Anhängerin der sozial-liberalen Sache, als FDP-Zählkandidatin für die beiden ersten Wahlgänge weise in diese Richtung.

Auf keinen Fall wollen die Unions-Strategen den CDU-Kandidaten erst zwischen dem zweiten und dem dritten Wahlgang austauschen. Heitmann solle besser einige Wochen vor Zusammentritt der Bundesversammlung am 23. Mai 1994 auf einen Wink von Kohl hin seine Kandidatur zurückziehen.

Der geheime Plan zur Beseitigung des ungeliebten Kandidaten soll Rettung in der Not bringen, in die der Profi Kohl seine Partei durch ungewöhnliche Fehler gebracht hat. Der Kanzler hat sich bei der Suche nach einem Kandidaten schlicht vertan.

Schon früh hatte Kohl verkündet, ein Ostdeutscher sollte nächster Bundespräsident werden. Doch er hatte keinen Kandidaten in der Hinterhand.

Der Kanzler hat sich bei der Suche nach einem Kandidaten schlicht vertan

Eine hektische, aber erfolglose Suche nach einer geeigneten Persönlichkeit setzte ein. Den von Schäuble ins Spiel gebrachten Richard Schröder, den einstigen Vorsitzenden der SPD-Fraktion in der DDR-Volkskammer, wollte Kohl nicht. Er witterte finstere Umtriebe in Richtung Große Koalition.

In der Not hat Kohl sich so den unbekannten Sachsen aufdrängen lassen. Der Kanzler beklagt sich heute, er habe ja nicht mal Gelegenheit gehabt, den Mann wirklich kennenzulernen: eine Panne namens Heitmann.

Nun ist der CDU-Kanzler entschlossen, seine Koalition mit der FDP zu bewahren und fortzusetzen. Und kein Heitmann soll ihn daran hindern.

Wen aber an dessen Stelle schieben? Roman Herzog? Der Präsident des Bun-

desverfassungsgerichts ist zwar kein Ostdeutscher, war aber schon von der CSU ins Gespräch gebracht worden. Auch die FDP würde nicht nein sagen können.

Die bayerischen Freunde, die Kohl noch kürzlich wegen seiner großen Worte für Heitmann feierten, wollen den CDU-Chef nun festnageln. Beim Strategiegespräch zum Wahlkampfauftakt zwischen CDU und CSU in dieser Woche plant Edmund Stoiber, den Kanzler zum Durchhalten aufzufordern: „Rein in die Kartoffeln und raus aus die Kartoffeln, das geht jetzt nicht mehr."

Der Münchner Ministerpräsident denkt vor allem an seine Interessen, den Erhalt der absoluten Mehrheit der CSU bei der Landtagswahl 1994. Für den rechts ausgerichteten Wahlkampf der Christsozialen wäre ihm eine Symbolfigur Heitmann „sehr lieb".

Daß darüber die Bonner Koalition zerbrechen könnte, findet der CSU-Regent nicht so tragisch. Auch wenn der Dresdner in der Bundesversammlung durchfiele und Rau Bundespräsident würde, dann sei das nicht schlimm. Die gegenwärtige Koalition, meint Stoiber, werde ohnehin kaum eine ausreichende Mehrheit bei der nächsten Wahl erhalten.

Eine Große Koalition könne auch, meint er, mit dem Präsidenten Rau prima leben.

„Hier kommt der Frauenfeind"

SPIEGEL-Redakteur Dietmar Pieper über den Kandidaten Heitmann

Die Momente, in denen er sich wohl fühlt im Licht der Öffentlichkeit, sind im Leben des Kandidaten Steffen Heitmann selten geworden. Und die Ernüchterung folgt manchmal allzu schnell.

In Chemnitz am vorletzten Wochenende war es wieder so. Auf dem Parteitag der sächsischen CDU sprach Landeschef Kurt Biedenkopf voll Pathos vom „Stolz" über die Bewerbung seines Justizministers, auch von persönlicher „Betroffenheit" über die Kritik an ihm.

Heitmann, 49, hielt es nach Biedenkopfs Worten nicht auf seinem Stuhl. Er eilte zum Podium und überhäufte den Redner mit Dank. Die Delegierten klatschten heftig Applaus.

Es war der falsche Beifall von der richtigen Seite. Heitmann war gar nicht gemeint.

Der Kandidat, so stellte hinterher im kleinen Kreis ein Mitglied des sächsischen CDU-Präsidiums klar, solle nur nicht glauben, daß die guten Worte ihm persönlich gelten. Es gehe nicht um die Unterstützung Herrn Heitmanns, sondern einer ostdeutschen Kandidatur. Das Lob sei vorher „genau abgestimmt" worden.

Der vernichtende Beifall von Chemnitz ist charakteristisch für die lieblose Stimmung, die dem Präsidentschaftsbewerber in der ostdeutschen CDU entgegenschlägt: Auf die Person kommt es den wenigsten an.

Die Parteifreunde verstehen die Attacken, denen Heitmann wegen seiner Äußerungen zu Ausländern, Frauen, Homosexuellen und zur Nazi-Vergangenheit ausgesetzt ist, vor allem als Geringschätzung seiner Herkunft und seines Lebens in der DDR. Sie fühlen sich selber angegriffen und rücken zusammen.

Die Gegner des Kandidaten, fabuliert etwa der sächsische CDU-Generalsekretär Fritz Hähle, verspritzten „die Tinte abgrundtiefer Verachtung für die dämlichen Ostdeutschen". Hähle hält dagegen: „Zu den Weizsäcker-Deutschen sind die Heitmann-Deutschen hinzugestoßen, vom gleichen Stamm, aber großgeworden in einem anderen Land."

Wie tief die Verletzungen gehen, zeigen die Rachegedanken des Dresdner Umweltministers Arnold Vaatz. Der CDU-Reformer, ein enger Vertrauter Heitmanns, will gegen den amtierenden Bundespräsidenten „einen unabhängigen Richter" bemühen. Der soll feststellen, ob eine bestimmte Äußerung aus der Villa Hammerschmidt „Rechtens war oder nicht" – Richard von Weizsäcker war mit der Bemerkung zitiert worden, Heitmann sei ein „konturenarmer Nischen-Ossi" (SPIEGEL 39/1993).

Daß für eine solch absurde Anklage die Verfassung geändert werden müßte, stört Vaatz nicht weiter. Er will vor allem zeigen, „daß sich zwischen den silbernen Schläfen des Bundespräsidenten allerhand Unrat angesammelt hat".

Solche Kritik an den Kritikern des Kandidaten stärkt in den Reihen der Ost-Union das Selbstbewußtsein. Wer kümmert sich schon darum, wie sich Heitmann dabei fühlt?

Er müht sich redlich und hetzt von einem Vorstellungsgespräch zum nächsten; der Erfolg aber will sich nicht recht einstellen. Als „bitter und unverständ-



Präsidentschaftsbewerber Heitmann*: Zum Siegen zuwenig, zum Verlieren zuviel

* Vor Schloß Bellevue, dem Amtssitz des Bundespräsidenten in Berlin.